

I. Vor der Reise	9
II. Start in Schwerin: Tod oder Leben?	11
Tag 1: Moin!	11
Tag 2: Verfolgungsjagd mit der Stasi	16
Tag 3: Die alte Wohnung	20
Tag 4: Hallo Happy!	22
Tag 5: Im Schloss	27
III. Herr Khoi weint: Kontrolle oder Freiheit?	32
Tag 6: Wodka auf der Hanse Sail	32
Tag 7: Die Wiege des Landes	36
Tag 8: Pokal-Aus im Ostseestadion	39
Tag 9: Erschossen vor der Flucht	42
Tag 10: Alleine im Stasi-Knast	44
Tag 11: Geeister Windbeutel in Güstrow	48
Tag 12: Selfie mit dem Uni-Rektor	51
Tag 13: Lichtenhagen und das Herz macht pumm	53
Tag 14: Im Feuer des Pogroms	58
Tag 15: Rostock lieben und verlassen	63
IV. Nackt durch den Wald: Diktatur oder Demokratie?	66
Tag 16: FKK am Rätzsee	66
Tag 17: Alles ist geil, geil, geil	71
Tag 18: Eine Frage der Toleranz	73
Tag 19: Not Wasted in Jarmen	77
Tag 20: Der dienstälteste Bürgermeister	81
Tag 21: at.tension	84
Tag 22: Eule und das Geheimnis der Fusion	85
V. Im Bärenwald der Müritz: Angst oder Mut?	88
Tag 23: Kraniche landen ohne Lufthansa	88
Tag 24: Braunbären und Bratwürste - „Wir waren Deutsche“	91
Tag 25: Und auf einmal ist das Heimat-Wort da	95

Tag 26:	Kieve – auch ein blutender Hirschkopf ist schön	94
Tag 27:	Das erste Klassentreffen seit 21 Jahren	101
Tag 28:	Kitesurfen im Salzhaff	103
Tag 29:	Das Fell der Ziegenböcke in Honeckers Jagdresidenz	105
Tag 30:	In Hitlers Germania-Bau – die Weißen Häuser von Rechlin	106
VI. Angela Merkel und der König vom Darß: Hass oder Liebe?		108
Tag 31:	„Mama kommt gleich“	108
Tag 32:	Das Lebensende der Künstler	113
Tag 33:	Deutschland, Deutschland über alles?	115
Tag 34:	Rückkehr ins Kinderkurheim	116
Tag 35:	Die königliche Hoheit von Born	119
Tag 36:	Eine Polizistin, die lacht	121
Tag 37:	Das Skelett im Bio-Raum	123
Tag 38:	Fickt eure Bruderschaft!	125
Tag 39:	Männerfüße stampfen Apfelmus	127
Tag 40:	Eine Bundeskanzlerin fotografiert ihre politische Heimat	129
VII. Der letzte Cowboy Mecklenburgs: Fortbleiben oder heimkehren?		133
Tag 41:	Auf nach Karnitz	133
Tag 42:	Lieber stehend sterben als kniend leben	134
Tag 43:	Der erste Gedanke ans Heimkehren	137
Tag 44:	Zappzarapp beim Polizeidirektor	139
Tag 45:	Vogelscheuchen und Kuhherden	142
Tag 46:	Vom Kabarettisten zum Oberbürgermeister	143
Tag 47:	Undine, eine Zufallsbekanntschaft, die vieles ändert	146
Tag 48:	Harfenmusik, Kreisligafußball und ein FDJ-Abzeichen	150
Tag 49:	Im Kultur-Stall in Userin – Es ist was es ist, sagt die Liebe	154

Tag 50:	Heimat ist kein verbranntes Wort	157
Tag 51:	Kleiner Mann – was nun?	158
VIII. Wismar, mehr als ein Geburtsort: Freundschaft oder Fremde?		162
Tag 52:	Saman zeichnet ein neues Wismar-Bild	162
Tag 53:	Radtour mit Schiefschnauzen- Seuchengesichtern	167
Tag 54:	Beerdigung und Parteitage s rede – ein Tag wie eine Welturaufführung	170
Tag 55:	Der Sound der Stille	173
IX. Umarmung eines Baumes: Vergangenheit oder Zukunft?		175
Tag 56:	Eyes wide shut im Herrenhaus Vogelsang	175
Tag 57:	Wer eine tausend Jahre alte Eiche umarmt	177
Tag 58:	Leben in Lebehn	179
Tag 59:	Im Penkuner Schloss zerplatzt der Traum einer guten DDR	181
Tag 60:	Dj Melody lädt zum Dorfbums	186
Tag 61:	Die Probleme mit der Friedlichen Revolution	186
Tag 62:	Aus Post-Ruine wird Postel	188
Tag 63:	Revolutionsjubiläum ohne Volk	191
X. Von Klimalügnern und Ostseefischern: Ausgrenzung oder Offenheit?		195
Tag 64:	Rajas Mut	195
Tag 65:	Anklam, Greifswald und zweimal Pflaumenaugust	198
Tag 66:	Warum Philipp Amthor Hirsche tötet	203
Tag 67:	Ostseefischen mit Pillie und Klima-Propaganda in Friedland	210
Tag 68:	Wie Lügen unsere Demokratie gefährden	215
Tag 69:	Wir bilden Ketten, solange es brennt	217
Tag 70:	Ein Tag im Himmelbett	220
Tag 71:	Am Kreidefelsen	221

XI. Ein Usedom-Krimi: Korruption oder Aufklärung?	225
Tag 72: Das illegal am Wasser gebaute Ferienhaus des Innenministers	225
Tag 73: House of Cards in Usedom	230
Tag 74: Storrer packt aus	234
Tag 75: Die schönste Bockwurst der Welt	239
Tag 76: Die Lüge am Schilfgürtel	242
Tag 77: Ein Korruptionspuzzle	245
Tag 78: „How I got here?“	250
Tag 79: Noch eine Nacht in Schwerin	251
Tag 80: Glücklich weinen und nackt baden	254
XII. Nach der Reise	263
Danksagungen	266
MV-Karte mit allen Reisestationen	268

XI. Ein Usedom-Krimi: Korruption oder Aufklärung?

**„Willst du den Charakter eines Menschen erkennen,
so gib ihm Macht.“**

(Abraham Lincoln, 19. Jahrhundert)

**Tag 72: Das illegal am Wasser gebaute Ferienhaus
des Innenministers**



„Herzlich Willkommen auf der Sonneninsel Usedom!“ So steht es geschrieben auf den Giebel eines hellen Häuschens am Straßenrand vor der Zecheriner Brücke. Ich halte an, steige aus. Inzwischen hat der Dezember begonnen. Doch wer die Temperaturanzeige übersieht, hält diesen Augenblick für einen Moment Sommer. Links:

goldgelbe Schilfhalm, die vor Hunderten Wellen mit dem Wind tanzen. Rechts: ein Fahrradweg, noch mehr Schilfhalm und die Wasseroberfläche, die Sonnenlicht wie ein Spiegel aufnimmt und wieder abgibt. Einige Vögel hocken im Wasser, andere fliegen umher – sie kreisen, segeln oder flattern durch ihre Freiheit. Über allem wölbt sich ein Himmel, auf dem die Wolkenfetzen wie gemalt aussehen.

Die Peene, der drittlängste Fluss MVs, den einige auch als Amazonas des Nordens bezeichnen, wandelt sich hier in einen Meeresarm der Ostsee, den Peenestrom. Ich gehe einige Meter am Ufer entlang, atme die Ostseeluft und begreife eine Veränderung: Diese Reise hat in mir etwas freigelegt – eine fast vergessene Seite meiner Identität. Jetzt hat sie mehr Freiraum und atmet Meeresluft.

Ich schaue aufs Wasser und erinnere mich an den Anfang meiner Tour, als ich besorgt über meine Planlosigkeit war und sogar etwas Angst vor manchen Erinnerungen hatte. Jetzt erscheint mir gerade das Sich-einfach-treiben-Lassen als größter Gewinn dieses Roadtrips. Ich habe Menschen getroffen, denen ich sonst nie begegnet wäre, habe Orte betreten, die in keinem Reiseführer stehen, und bin durch Seen geschwommen, die nicht einmal *Google* kannte. Zahlreiche meiner Entdeckungen waren nur möglich, weil ich ohne detaillierte Route losgefahren bin. An vielen der vergangenen 71 Tage wusste ich morgens nicht, wo ich abends einschlafen würde. Doch immer hat es sich gefügt – fast jedes Mal zum Guten. Es ist okay, wie es war und wie es wird. Ich muss gar nicht mehr jeden Brief oder jede Tagebuchseite von Kathrin lesen.

Langsam fahre ich über die Zecheriner Brücke auf die zweitgrößte Insel Deutschlands. Beim Frühstück in Sassnitz hatte ich mit Jogi über Lorenz Caffier gesprochen. Die Wörter „CDU-Filz“ und „Usedom“ fielen, und da ich wusste, dass ich nach Usedom will, hatte ich Jogi so lange gefragt, bis er mir einen Namen nannte: Günther Jikeli. Ein aufrechter alter Sozialdemokrat sei dieser, der vom Innenminister Mecklenburg-Vorpommerns verklagt wurde, hatte Jogi gesagt. Von der gescheiterten Klage hatte ich im Radio gehört. Mir kam die Sache schon da komisch vor. Im Telefonbuch finde ich die Nummer Jikelis und rufe an. Er sagt: „Kommse vorbei, Herr Dobbert.“

Im Zentrum Usedoms, der Stadt, die so wie die ganze Insel heißt, finde ich rasch einen Parkplatz. Ich bin etwas zu früh dran und frage

mich, welches Usedom zuerst Usedom hieß: die Stadt oder die Insel. Ich recherchiere im Internet, ohne eine eindeutige Antwort zu finden. Dafür entdecke ich eine digitalisierte Fassung der *Volkssagen von Pommern und Rügen*. Erscheinungsjahr: 1840. Demnach gibt es zwei Überlieferungen, wie die Insel zu ihrem Namen kam: Erstens könnte es an einem Fürsten gelegen haben, der einst auf der östlichen Nachbarinsel Wollin (die heute zu Polen gehört) lebte. Dieser Fürst wollte auch die noch namenlose heutige Insel Usedom unter seine Kontrolle bringen und zog gegen die Bewohner in den Krieg. Beide Seiten kämpften tapfer, bis der Angreifer ein Friedensangebot machte. Doch die Umworbenen lehnten ab. Der Fürst war sauer und rief: O, so dumm! Daraus entstanden erst die Osodummer und später die Usedomer.

Die zweite Sage kommt mit weniger Action aus. Angeblich kamen die Bewohner der Insel eines Tages zusammen und hatten eine Idee: Das erste Wort, das jemand aussprechen würde, sollte der Name ihrer Heimat werden. Sie hofften auf etwas Hübsches, doch niemand äußerte sich. Ein alter Mann, den die misslungene Idee ärgerte, sagte deshalb: O, so dumm!

Ich klingele bei den Jikelis. Die Tür öffnet sich und Günther Jikeli, 1945 in Usedom geboren, helles Haar, pommersche Gelassenheit und tatsächlich SPD-Mitglied, begrüßt mich mit einem spürbaren Händedruck. In seiner Stimme höre ich etwas Zupackendes. Wir setzen uns kurz im Wohnzimmer an einen Tisch, der unter einer Landkarte der *Euroregion Pomerania* steht. „So, und nun zeige ich Ihnen das erst einmal alles“, sagt Jikeli zu mir und steht schon wieder auf. „Der Herr Dobbert und ich gehen kurz auf Tour!“, ruft er beim Rausgehen seiner Frau zu.

Wir fahren in Jikelis Auto ins knapp zwölf Kilometer entfernte Dorf Neppermin. Auf dem Weg erklärt er mir die Grundzüge des Ferienhaus-Skandals. Alles begann vor etwa 15 Jahren. Lorenz Caffier – damals noch Landesschatzmeister der CDU – habe die Schönheit Usedom entdeckt und abseits der Touristengebiete oft hier Urlaub gemacht. Seine Parteikarriere war da schon voll im Gange und sollte sich kurz danach noch beschleunigen: Generalsekretär, Parteivorsitzender, Innenminister und stellvertretender Ministerpräsident. Im Landesverband der CDU gab es über viele Jahre keinen mächtige-

ren Mann als ihn. Anders ausgedrückt: Die heutige CDU Mecklenburg-Vorpommerns ist größtenteils das Werk Caffiers.

Die zweite Hauptrolle in diesem Stück spielte Karl-Heinz Schröder, den auf Usedom alle „Ali“ Schröder nennen würden, berichtet Jikeli. Ali Schröder, ebenfalls CDU, war von 1990 bis zum Frühjahr 2019 Bürgermeister in Neppermin. 14 Jahre lang lenkte er außerdem als Amtsvorsteher das Amt Usedom-Süd, zu dem mehr als 235 Quadratkilometer und 15 Insel-Gemeinden zählen. Er schaffte es zwar nicht wie sein Freund Lorenz Caffier bis in die Landeshauptstadt Schwerin, dafür habe er jedoch jahrelang als einer der mächtigsten Männer der Insel gegolten. Auch im Bauamt habe er das Sagen gehabt.

Jikeli meint, Ali Schröder, der auf der Insel wegen seiner aufbrausenden Art bekannt sei, und der eher ruhig agierende Caffier hätten einige Gemeinsamkeiten. Beide gehörten einer Generation an, die den Zusammenbruch der DDR miterlebt habe, beide seien rasch nach der Wiedervereinigung zu aktiven CDU-Politikern geworden, beide würden sich mit Kommunal- und Landesrecht auskennen und beide liebten die Ruhe im Usedomer Hinterland.

Wir erreichen Neppermin und laufen einige Meter den Uferweg entlang. Ein Holzsteg führt hinaus aufs Ostseewasser des Nepperminer Sees. Auf der einen Seite des Stegs wiegt sich Schilfrohr im Wasser, auf der anderen ist der Schilfgürtel durch vier kleine, edel wirkende Häuser unterbrochen. Der Blick aufs Achterwasser, wie man die Lagune der Ostsee hier auch nennt, ist atemberaubend. Wir gehen an den Häusern vorbei. In keinem brennt Licht. Jedes hat einen eigenen direkten Wasserzugang mit Bootsanleger. Am Ufer bei Haus zwei stehen ein Grill und eine Feuerschale. „Das ist Caffiers illegal erbautes Ferienhaus“, sagt Jikeli. „Schick!“, sage ich. „Das hier ist alles Vogelschutzgebiet“, erklärt Jikeli. „Kein normaler Bürger darf sein Wochenendhäuschen ans Ufer mitten in den Schilfgürtel eines Vogelschutzgebietes bauen. In diesem Land gelten Vorschriften und Gesetze. Und wer Innenminister wird, muss unter Eid versichern, dass er diese Gesetze achtet.“ Jikeli redet ruhig, aber die Wut ist zu spüren.

Nachdem sich Caffier in diese Gegend verguckt hatte, habe Ali Schröder als Bürgermeister und Amtsvorsteher einen Bebauungsplan für das Ufer des Nepperminer Sees erstellt und die Gemeindevertreter in nichtöffentlicher Sitzung davon überzeugt, diese Pracht-

grundstücke für 50 Euro pro Quadratmeter zu verkaufen – an Ali Schröders Frau und an seinen Freund Caffier, so Jikeli. Dann hätten Lkws einer Baufirma ohne Genehmigung Bauschutt in den Schilfgürtel gekippt. Diese gesetzeswidrigen Aufschüttungen habe Ali Schröder nachträglich versucht zu legalisieren, indem er den Bebauungsplan ändern ließ. Dadurch seien die Grundstücke um die illegale Aufschüttung vergrößert worden. „Ali Schröder erledigte auf lokaler Ebene die rechtliche Drecksarbeit, die Baufirma half beim Aufschütten im Schilfgürtel und Lorenz Caffier, der Ende 2006 Innenminister wurde, profitierte von allem, indem er sein illegal aufgeschüttetes Baugrundstück am Achterwasser deutlich unter Marktpreis bekam“, sagt Jikeli.

Bevor wir wieder ins Auto steigen, schaue ich auf meine Notizen und überlege. Jikeli wirkt vertrauenswürdig, doch das heißt noch nichts. Wenn ich in 15 Reporter-Jahren eines gelernt habe, dann dies: keine Behauptung ohne Belege. Vielleicht will er nur alte Rechnungen mit den CDU-Männern begleichen?

Wir fahren über Balm zurück nach Usedom und trinken in Jikelis Wohnzimmer Kaffee. „Alles, was ich Ihnen erzählt habe, kann ich nachweisen“. Er habe Akten, Fotos und Zeugen, die er dem *Spiegel* und der *Ostsee-Zeitung* auch zur Verfügung gestellt habe, sagt Jikeli und ergötzt: „Diese Sache ist noch nicht gegessen.“

Ich bedanke und verabschiede mich. Es ist spät geworden. Über die Straßen der Insel Usedom fahre ich bis zur deutsch-polnischen Grenze und denke an die Zeit, als ich in der Ukraine als Reporter gearbeitet habe. Dass ein Minister sein Amt behält, obwohl solche Beschuldigungen gegen ihn bekannt wurden – das konnte ich mir damals in Kiew vorstellen. Aber im heutigen MV?

Abends lese ich nach, was bisher über Caffiers Ferienhaus veröffentlicht wurde. Alle Behauptungen Jikelis scheinen zu stimmen. Mein Interesse ist geweckt. Und eine Frage, die von den Kollegen des *Spiegels* oder des *NDR* noch nicht beantwortet wurde, geht mir durch den Kopf: Was hat Caffier für das Grundstück seines kleinen feinen Ferienhauses getan?

Tag 73: House of Cards in Usedom

Es ist früh. Obwohl ich spät eingeschlafen bin, wache ich vor 7 Uhr auf. Mein Reporter-Instinkt sagt, hinter den Machenschaften von Ali Schröder und Caffier muss mehr stecken. Ich rufe Jikeli an, frage, ob er mir die Dokumente, die den Skandal am Nepperminer See belegen, zur Verfügung stellen würde. Er willigt ein. Danach rufe ich in Usedom-Stadt an und erbitte einen Termin bei einem Mann namens Jochen Storrer. Er ist der dortige Bürgermeister, und ich hoffe, er weiß etwas. Die Verwaltungsangestellte, die ich am Telefon habe, sagt, ich könne abends zur Bürgersprechstunde ins Rathaus kommen.



Vorher will ich einem Tipp folgen, den mir am ersten meiner 80 Reisetage Wolf Karge gab. Ich fahre nach Kamminke. Draußen sind es nur drei Grad, aber die Sonne versorgt die Insel mit so viel Wärme, dass sich meine Laune hebt. Ich drehe die Lautstärke auf und höre einen Song der *Hinterlandgang: 100 Tage Sommer*.

Am Ziel angekommen, laufe ich parallel zum Stichlingsgraben an einer Wiese vorbei. Rote Früchte eines Hagebuttenstrauchs leuchten am Wegesrand. Auf der anderen Seite des Baches, keine 50 Meter entfernt, beginnt Polens Staatsgebiet. Jemand macht ein Feuer. Ein paar Vögel zwitschern. Sonst ist es ruhig.

„Vergeben, doch nicht vergessen: Der Golm, einst beliebtes Ausflugsziel, jetzt Ruhestätte vieler Tausend Opfer des Bombenangriffs“, steht auf einem Gedenkstein geschrieben. Vorsichtig betrete ich die größte Kriegsgräberstätte des Landes. Außer mir ist gerade kein anderer Lebender hier. Die Sonne lässt die Bäume erstrahlen. Ringsum auf den hügeligen Wiesen inmitten des Waldes stehen Hunderte Kreuze auf dem Boden – als wären übergroße Pilze aus der Erde gewachsen.

Etwa eine Stunde brauchten die Bombenverbände am 12. März 1945, kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs, dann war Swinemünde in Schutt und Asche gelegt. Die meisten der etwa 23000 Opfer konnten nicht identifiziert werden. Jetzt liegen ihre Überreste hier begraben. Die Toten, deren Identität festgestellt werden konnte, sind Zeile um Zeile auf Gedenktafeln gelistet. Irgendwo unter mir ruht die Seele Erna Donners. Welch ein schöner Name.

Die hohen Bäume erinnern mich an den Mammutbaum, der in Schwerin neben Station 25 der Nervenklinik steht. Ich denke an Kathrin. Was sie jetzt wohl sagen würde? „Herr Dobbert, Ihre Reise ist noch nicht zu Ende!“ Vielleicht.

Am Nachmittag fahre ich ans nördliche Ende der Insel, wo der Peenestrom in die Ostsee mündet. In Peenemünde besichtige ich U-461, laut Infotafel das letzte Exemplar dieses großen Unterwasser-Raketenkreuzers. Dann ruft der Pressesprecher von Manuela Schweisig an. Das mit ihr bei unserem Treffen in Güstrow angedachte Interview müssen wir verschieben. Vor Tag 80 von 80 wird es nichts mehr. Ich lege auf und denke kurz nach. Danach telefoniere ich mit der CDU in Schwerin und bitte um ein Interview mit dem stell-

vertretenden Ministerpräsidenten. Mein Plan geht auf. In sechs Tagen kann ich mit Lorenz Caffier reden. Es bleibt also ein wenig Zeit, um zu recherchieren.

Am Abend gehe ich zur Bürgersprechstunde ins Usedomer Rathaus. Jochen Storrer kommt zu spät und seine Frisur sieht etwas verwuschelt aus. Der gelernte Bauingenieur wirkt angespannt. Seit 1990 ist Storrer Stadtvertreter. Seit 15 Jahren bestimmt er als parteiloser Bürgermeister die Stadtpolitik. Vor der Wiedervereinigung war er SED-Mitglied, das sagt er offen. Ich erzähle ihm nicht, dass ich Jikeli kenne. Doch Storrer kommt selbst auf „den SPD-Mann“, wie er ihn nennt, zu sprechen, da Jikeli bei der Bürgermeisterwahl im Mai 2019 in Usedom gegen ihn angetreten sei und verloren habe. Ich begreife schnell, dass die beiden kein gutes Verhältnis zueinander haben.

Kurz vor der Wahl, hatte mir Jikeli berichtet, wurde nachts ein Flugblatt mit Kopien von zwei Zeitungsberichten in Usedom Briefkästen verteilt. Im ersten Artikel, im Jahr 2003 in der *Kölnischen Rundschau* veröffentlicht, wird Jikeli mit einem Ermittlungsverfahren gegen einen SPD-Ortsverband in Verbindung gebracht. Im zweiten Artikel, erschienen 2019 in der *Ostsee-Zeitung*, wird Storrer für seine Arbeit als Bürgermeister gelobt. Jikeli empfand dieses Flugblatt als unzulässige Wahlbeeinflussung, da in dem Artikel über ihn die Information fehlte, dass er nichts verbochen hätte. Also erstattete der SPD-Kandidat Anzeige gegen Unbekannt und verlangte von Storrer eine Unterlassungsverpflichtung. Der weigerte sich und erstattete seinerseits Strafanzeige gegen seinen Widersacher wegen Nötigung und übler Nachrede. Denn er, so der Bürgermeister, habe das verleumderische Flugblatt nicht verteilt.

Ich höre mir diese Lokalposse an, eigentlich will ich jedoch mehr über den Ferienhaus-Skandal erfahren. Storrer gehört zwar keiner Partei an, regiert in Usedom aber seit langem zusammen mit der CDU und ist „seit Ewigkeiten“ mit Ali Schröder befreundet, wie er sagt. Er habe schon vor Jahren für Ali Schröder Wahlkampf gemacht. Zusammen hätten sie lange Radtouren unternommen, oft Golf gespielt und sich gemeinsam um Fördergelder für ihre Gemeinden bemüht. Seitdem „die Sache mit den Unrechtshäusern“ bekannt wurde, sei der CDU-Kreis vom Nepperminer See „richtig stinkig“ auf Jikeli. Storrer deutet mehrmals an, dass er einiges über die CDU-Cli-

que wisse, sagt aber, er wolle sich da nicht einmischen. Nur wenn es hart auf hart komme, packe er aus. „Womit packen Sie aus?“, frage ich. So leicht sei das alles nicht, antwortet er, der oberste Dienstherr der Polizei sei ja der Innenminister.

Ja, all das wirke „fast wie in einem Krimi“, sagt der Bürgermeister. Ich lache mit ihm über die nur halb lustig gemeinte Bemerkung. Ob er die Netflix-Serie *House of Cards* kenne, frage ich.

Nach eineinhalb Stunden, die wir miteinander geredet haben, stehen wir auf und verlassen das Rathaus. Was ich denn morgen früh mache, fragt Storrer mich. Ich zucke mit den Schultern. Wir könnten uns in Mellenthin treffen, bietet er an, dann fahre er mit mir zu den Ferienhäusern.

Vom Marktplatz laufe ich durch Usedom's Innenstadt zu Jikelis Haus. Es ist dunkel geworden. Ein paar Regentropfen fallen. Ich drehe mich mehrfach um. Storrer darf keinesfalls sehen, dass ich direkt zu seinem ehemaligen Widersacher von der SPD gehe. Eben in unserem Gespräch habe ich so getan, als würde ich Jikeli nicht kennen.

Im Hausflur gibt mir Jikeli, der schon auf der Couch gelegen hat, drei dicke Ordner. Ich verspreche, die Akten morgen zurückzugeben und fahre mit Waldemar nach Osten über die Insel.

Auf dem Weg zu meiner kleinen Ferienwohnung zwischen Ahlbeck und Swinemünde kaufe ich in einem Supermarkt Räucherfisch, Brot, Bier und sortiere meine Gedanken: Storrer spielt seit Jahren mit Ali Schröder Golf. Weil sie lange befreundet und Kollegen sind, weiß er vermutlich, wie Ali Schröder die Ferienhäuser der CDU-Clique am Achterwasser organisiert hat. Doch eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus. So weit, so friedlich. Doch dann kommt Jikeli ins Spiel. Der SPD-Mann beschwert sich über das illegale Errichten der Häuser und tritt bei der Bürgermeisterwahl in Usedom an. Die CDU-Clique ist sauer, will Jikeli als Bürgermeister verhindern und lässt – so kann man es vermuten – kurz vor der Wahl das rufschädigende Flugblatt verteilen. Jikeli verliert die Wahl und glaubt, Storrer stecke hinter dem Flugblatt. Er zeigt ihn an. Storrer wird von der Kriminalpolizei verhört und langsam nervös. Womöglich hat er das Flugblatt wirklich nicht verteilt, in dem Punkt klang er für mich glaubwürdig. Doch jetzt wird es kompliziert: Storrer

will nichts mit dem CDU-Sumpf um die illegal erbauten Ferienhäuser zu tun haben. Warum hat er Hemmungen, die Hintermänner der Flugblatt-Aktion zu verraten? Jedenfalls denkt Storrer: Soll die Kriminalpolizei mal ermitteln. Wenn es richtig gefährlich wird, kann er immer noch sein gesamtes Wissen auspacken.

Nach meinem Räucherfisch zum Abendbrot lese ich die halbe Nacht lang in den Unterlagen von Jikeli. Sie belegen, was er und Storrer erzählt haben. Ali Schröder hat seinem Parteifreund Caffier mit dem Grundstück am Achterwasser zweifellos einen Vorteil gewährt. Doch je mehr Papiere ich durchlese, desto unruhiger werde ich. Ein Dokument des Notars, auf dem Caffiers Name stehen müsste, fehlt. Warum? Und von wo hat Jikeli eigentlich diese Ordner her? Wer sind seine Quellen?

Tag 74: Storrer packt aus

Gleich nach dem Aufwachen rufe ich Jikeli an. Ich frage ihn, warum in seinen Akten ausgerechnet das Dokument mit Caffiers Namen fehlt. „Das war mein Vertrauenstest. Herr Dobbert, ich kannte dich doch gar nicht“, antwortet der SPD-Mann. Ich versuche Ruhe zu bewahren. Jikeli duzt mich nun und erzählt, er habe noch mehr Akten, die an einem geheimen Ort lagerten. Die könne ich nun, nachdem ich seinen „Vertrauenstest“ bestanden hätte, bei ihm abholen. Ich lege auf, dusche und frage mich, was hier für ein Spiel gespielt wird. Warum wollte Jikeli mich testen? Und bestand der Test nur darin, dass ich das Fehlen des Dokuments in einer Nacht bemerke? Seltsam. Viel Zeit bleibt nicht. Mit Waldemar brette ich über die Inselstraßen. Seit 8 Uhr wartet Jochen Storrer in Mellenthin auf mich.

Mit zehn Minuten Verspätung erreiche ich den Parkplatz des *Landgasthauses Klein*. Storrer und ich begrüßen uns und fahren in einem Auto weiter. Seine Frisur sieht wieder etwas zerzaust aus. Sein Bart wirkt unrasiert. Gut geschlafen habe er nicht, sagt er. Die quälenden Gedanken kämen meist nachts, wenn er wach im Bett liege. Die Sache mit dem Flugblatt, Jikelis Anzeige und die daraus folgenden Ermitt-

lungen der Staatsanwaltschaft – all das belaste ihn. Gestern Abend nach unserem Gespräch sei er extra noch einmal ins Rathaus gegangen, um sich seine Notizen anzuschauen, die er nach seinen Aussagen bei der Polizei gemacht habe – samt dem Hinweis an die Kriminalbeamten, sie sollten mal in Richtung CDU recherchieren. Doch Storrer ist skeptisch. Er fragt mich ähnlich wie gestern, welcher Oberkommissar schon gern gegen den Innenminister ermitteln würde.



Ich stelle eine Gegenfrage: „Warum packen sie nicht aus, mit allem, was Sie wissen?“ Einen Versuch ist es wert, denke ich, schließlich bleibt mir nicht mehr viel Recherchezeit. Aber Storrer ziert sich. „Lassen Sie uns erst einmal geradeaus nach Balm fahren“, sagt er. Das Dorf Balm gehöre wie Neppermin zu der Gemeinde, die Ali Schröder viele Jahre regierte. Als wir am Luxushotel *Balmer See* vorbeikommen,

weitet sich der Blick aufs Achterwasser. Der Spa-Bereich und die Golfplätze des Hotels fügen sich in die Landschaft ein. Wir halten.

Storrer sagt, auch hier sei der Schilfgürtel einst durchgehend verlaufen. „Kann es sein, dass man zu einer CDU-Gang gehören muss, um ein Baugrundstück am Achterwasser zu bekommen?“, frage ich. Als Antwort erhalte ich ein zynisches Lachen. Storrer weiß nicht, ob irgendein Traktorist, der zum Bürgermeister Ali Schröder gekommen wäre, auch so einen Bauplatz bekommen hätte. Dann erzählt er mir vom Golfhotel auf der anderen Straßenseite. Anfang der Neunzigerjahre, in der „Goldgräberzeit“, als man als Bürgermeister noch mit der Faust auf den Tisch hauen konnte, sei Ali Schröder nach München gereist, um den Investor Rainer Stephani zu überzeugen, hier sein Geld anzulegen. Mit dessen Hilfe entstanden der 18-Loch-Golfplatz, das Hotel mit Wellnessbereich, drei Restaurants und nach und nach immer mehr Ferienwohnungen, die einzeln verkauft wurden. Mindestens einhundert seien es mittlerweile. Ich frage, ob ich das richtig verstanden hätte: Bürgermeister Ali Schröder organisierte die Baugenehmigungen samt günstigem Bauland und das Golfhotel verkaufte danach die Wohnungen, vermutlich für jeweils mehrere hunderttausend Euro? Storrer nickt. Was mit den Gewinnen geschah, weiß er nicht. Stephani ist 2018 überraschend gestorben. Und noch etwas erfahre ich: Gründungsmitglieder des Golfclubs waren die CDU-Politiker Ali Schröder und Lorenz Caffier. Ali Schröder hat später im Hauptjob sogar für den Golfplatz gearbeitet.

Wir erreichen den Steg am Nepperminer See, parken und laufen an den Ferienhäusern vorbei. Storrer erzählt, wem sie gehören. Er weiß nicht, dass ich hier gestern schon mit Jikeli war. Während wir über den Steg gehen, flattert ein Vogelschwarm in die Luft. Storrer drückt den Kragen seiner dunklen *Jack-Wolfskin*-Jacke mit der rechten Hand dicht an seinen Hals. „Glauben Sie, dass Caffier als Gegenleistung für sein Ferienhaus dem Ali Schröder irgendwie geholfen hat?“, frage ich. Storrer bezeichnet Caffier und Schröder als dicke Freunde, die zusammen Urlaub machen.

Wenn ein gewählter Politiker durch die Macht seines Amtes seine Familie oder seine Freunde bevorzuge, nenne man das Vetternwirtschaft, sage ich zu Storrer. Natürlich sei hier Vetternwirtschaft dabei, bestätigt er. Die Wassergrundstücke, die Ali Schröder seiner Ehefrau und seinem Freund Caffier für 50 Euro pro Quadratmeter

verschafft habe, hätte man für mindestens 200 Euro verkaufen können, glaubt Storrer.

Von den „Unrechtshäusern“ in Neppermin, wie Storrer die Ferien-
Domizile der CDU-Clique wieder nennt, fahren wir zurück nach
Mellenthin und von dort nach Usedom Stadt. Eigentlich möchte
ich weiter, die Akten von Jikeli holen und dann ab nach Hiddensee.
Doch Storrer will mir noch etwas zeigen. Er führt mich zum Hafen
mit seinen 64 Bootsliegeplätzen – die jedoch verwaist sind. Dann
gehen wir in das Gebäude, das wie ein Flughafen-Tower über dem
See-Zentrum schwebt. Wir stehen an der Fensterfront, lassen mit
Hilfe eines Computersystems die elektrischen Jalousien öffnen und
blicken auf die fast fertige Baustelle. Storrer kennt diesen Ort noch
aus DDR-Zeiten. Damals wurden von hier Rüben und Kartoffeln
über die Ostsee verschifft. Er zeigt aus dem Fenster: Da solle eine
Gaststätte entstehen. Und dort drüben seien 34 Ferienwohnungen
der *Marina Park GmbH* geplant. Wenn das Golfhotel in Balm Ali
Schröders Baby verkörpere, dann sei dieser Hafen sein Geschöpf.

Ein Stahlfabrikant namens Achterkerke aus Braunschweig hat
sich vor vielen Jahren bei den Usedomern gemeldet, weil er für die
besagte GmbH Ferienwohnungen am neuen Hafen errichten wollte.
Im Namen der Gemeinde hat Storrer, der Bürgermeister, das Ha-
fen-Land dann an das Unternehmen verkauft – für 32,50 Euro pro
Quadratmeter. Fast die gesamten Kosten des neuen Hafens wurden
durch Fördergelder der Landesregierung finanziert. Von den ins-
gesamt knapp 20 Millionen Euro hat Storrers Gemeinde nur etwa
480 000 Euro gezahlt. Und an dieser Stelle höre ich wieder einen be-
kannten Namen: Lorenz Caffiers Innenministerium soll die Vergabe
der Steuergelder gelenkt haben.

Bevor ich mich verabschiede, wünsche ich Storrer viel Glück. Auf
dass die Kriminalpolizei die wahren Urheber des Flugblatts finde
und nicht er dafür büßen müsse. Er lacht. Falls es anders komme,
könne ich ihn ja im Gefängnis besuchen, mit Kuchen und eingeba-
ckener Feile. Ich solle auch über die Schönheit der Insel schreiben,
ruft er mir noch hinterher.

Ich fahre raus aus der Stadt, parke auf einem Feldweg und ordne
meine Mitschriften des langen Gesprächs eben. Jikeli ruft an. Ob
ich noch zum Abholen der Akten vorbeikommen wolle. Na klar,

will ich das. Aber da Storrer nun weiß, wie mein Auto aussieht, und ich nicht riskieren will, dass er Waldemar vor Jikelis Haus stehen sieht, frage ich, ob wir uns außerhalb der Stadt treffen könnten. An der alten Hubbrücke in Karnin, schlägt er vor – in etwa 20 Minuten. Langsam fahre ich los, nehme die Karniner Straße über Mönchow und erreiche das Ziel.

Auf dem Parkplatz vor dem Weg Richtung Hubbrücke warten Jikeli und seine Frau in ihrem Auto. Ich stoppe daneben. Als ich die Autotür öffne, steht der SPD-Mann schon in seiner Lederjacke vor mir. „Beeilen Sie sich, Storrer ist uns auf der Spur“, sagt er mit einem Gesichtsausdruck, der nicht auf einen Witz schließen lässt. Als Jikeli und seine Frau aus Usedom rausfahren, stand der Bürgermeister zufällig draußen auf dem Grundstück eines Bekannten. Er erkannte das Auto seines Widersachers und folgte ihm. Kurz bevor ich hier ankam, habe Storrer eine Runde über den Parkplatz gedreht, sagt Jikelis Frau. „Weiß er etwas von Ihrer Recherche?“, fragt Jikeli. Jetzt siezt er mich wieder. Während ich ihm von heute früh erzähle, öffnet Jikeli die Heckklappe seines Autos und zeigt mir einen Stapel Unterlagen. Ich fotografiere Seite für Seite mit meinem Telefon ab.

„Da ist er wieder“, ruft Jikelis Frau. Am anderen Ende des Parkplatzes kommt tatsächlich Storrer in seinem Auto angerollt. Jikeli schließt seinen Kofferraum. Ich stecke mein Handy ein. Schnell drehen wir uns um und gehen zügig Richtung alter Hubbrücke. „Ich bin Vorsitzender des Vereins *Usedomer Eisenbahnfreunde*. Falls Storrer fragt, was wir hier machen, haben wir über die Planungen einer Brücke über den Peenestrom gesprochen.“ Gute Idee, denke ich und gehe mit Jikeli bis zum Ufer. Nach einer Weile, als von Storrer nichts mehr zu sehen ist, fotografiere ich die restlichen Unterlagen. Wir lachen über den Adrenalin-Schub. Jikeli und seine Frau wünschen mir Glück und ich mache mich auf den Weg zur Fähre nach Hiddensee.

Während der Überfahrt von Schaprode zeichnen sich bald die Umrisse Hiddensees ab. Klar, denke ich, die Schönheit dieser Inseln ist wichtig. Aber diesen Gefallen kann ich Storrer gerade nicht tun. Ich vermute, dass ich auf einen Sumpf gestoßen bin, voller Selbstsucht, Korruption und Vetternwirtschaft. Und auch darüber muss ich in diesem Buch schreiben.

Meine Ferienwohnung auf Hiddensee, groß wie eine Garage, wirkt einladend wie eine kleine Villa. Ich mache es mir auf dem Bett gemütlich, wühle mich durch das neue Aktenmaterial und beschließe, schon morgen wieder zurück nach Usedom zu fahren und meine Recherche fortzusetzen. Storrer hat heute Jikelis Vorwürfe gegen die CDU-Clique bestätigt. Dank Storrer habe ich nun auch eine Quelle, die Ali Schröders und Caffiers familiäre Freundschaft belegt. Und zudem weiß ich jetzt, um welche Summen es hier geht.

Das Geschäftsmodell, das Storrer offensichtlich von Ali Schröders Projekt mit dem Golfhotel samt Ferienwohnungen kopiert hat, ist clever: Der Investor zahlt an die Gemeinde nur den Spottpreis von 32,50 Euro pro Quadratmeter für Bauland. Über Caffiers Innenministerium und das Wirtschaftsministerium fließen dafür fast 20 Millionen Euro aus Fördertöpfen in den Hafenausbau. Dadurch erhöht sich automatisch der Wert der Anlage. Und mit Fertigstellung des Hafens können die 34 Ferienwohnungen mit Bootsliegeplatz für viel mehr Geld pro Einheit verkauft werden. So werden durch die Investition des Steuergeldes indirekt die Gewinne der *Marina Park GmbH* finanziert.

Bis spät in die Nacht recherchiere ich weiter. Achterkerke, der Geschäftsführer der GmbH, besitzt laut eigenen Websites offenbar mehrere Villen auf Usedom. Und eine von ihm geleitete *Achterkerke-Stiftung* gibt es auf der Insel auch. Offizielles Ziel: benachteiligten Kindern bei der Ausbildung helfen.

Vor dem Einschlafen stoße ich auf zwei weitere Details. Die Villa Achterkerke wird in Partnerschaft mit dem *Golfhotel Balmer See* betrieben, das es ohne Ali Schröder nicht geben würde. Und für die *Achterkerke-Stiftung* engagiert sich ein CDU-Politiker als Konservator: der Innenminister Lorenz Caffier.

Tag 75: Die schönste Bockwurst der Welt

Seit Wochen habe ich mich auf diese Insel gefreut. Viele haben mir gesagt, Hiddensee sei die schönste Insel Deutschlands, vielleicht gar Europas. Andere meinten, Hiddensee fühle sich anders an als der Rest der Ostseeküste. Nirgends könne man so gut allein sein wie

hier. Hiddensee sei das Gesuchte, das Gesunde, der Ort, der Nerven nicht einschläfert, sondern aufstört. Alles Gekünstelte, alles städtisch kulturell Aufgedrängte falle ab, so schrieb der Literaturnobelpreisträger Gerhart Hauptmann über das „söte Länneken“. Ein anderes Lob über „das süße Ländchen“ kann ich um 10:22 Uhr nach dem Aufwachen bestätigen: Tiefer als hier schläft man nirgendwo.



Ich rufe Jikeli an und frage ihn nach seinen Quellen. Dann schaue ich aus dem Fenster meiner kleinen weißen Villa. Mein Ehrgeiz, den CDU-Filz auf Usedom weiter aufzudecken, ist längst geweckt. Aber bis die letzte Fähre heute diese Insel verlässt, will ich Hiddensee erleben.

Franz Kafka, Asta Nielsen, Erich Kästner, Bertolt Brecht, Anna Seghers, Sigmund Freud, Helene Weigel, Albert Einstein, Käthe Kruse, Billy Wilder, Gottfried Benn, Gret Palucca, Hans Fallada, Lion Feuchtwanger, Stefan Zweig, Ernst Barlach, Rainer Maria Rilke, Lutz Seiler – sie alle haben auf dieser Insel ihre Nasen in den Wind gehalten. Ich schwinge mich das erste Mal in meinem Leben auf ein E-Bike, meine Vermieterin hat es mir geliehen, da ich Waldemar in Schapode am Fähranleger zurücklassen musste. Doch schon nach einigen Metern habe ich das Interesse am Elektro-Schnickschnack verloren und schalte es aus.

Ich fahre an der Küste entlang nach Norden, höre Wellen ans Ufer klatschen und vermisse nichts. Wie anders die Welt auf einen wirkt, wenn die Wege autofrei sind.

Die letzten Meter ins Hochland gehe ich zu Fuß. Zwei Menschen sitzen auf einer Bank, schauen aufs Wasser, links das Meer, rechts der Bodden. Ich gehe an ihnen stummgrüßend vorbei. Auch ohne Worte wissen wir drei: Die Sonne scheint heute für einen Dezembertag so warm, dass man von Glück reden kann. Vor mir erhebt sich der Leuchtturm Dornbusch. Er markiert mit seiner roten Kopfbedeckung den höchsten Punkt in diesem Insel-Gemälde. Ich schmecke salzige Luft auf meiner Zunge. Wind pfeift durch meine Mütze.

„Es gibt so viele Schmierfinken, die irgendwas über MV schreiben“, sagt der Mann, der einsam am Eingang neben der Leuchtturmtür sitzt und von jeder Touristin und jedem Touristen drei Euro fürs Wasser- und Schifffahrtsamt kassiert. Ich lächle beim Zahlen der drei Taler, sage nichts, denke an andere Prachtfinken, die wegen ihres bunten Gefieders sehr beliebt sind, und steige die 102 Stufen im Leuchtturm hinauf. Oben, auf dem höchsten Punkt der Insel, schnappt sich der Wind fast meine Mütze. Ich halte sie fest und schaue hinunter auf die Erde. Auf der einen Seite reiht sich Strand an Dünenheide an Steilküste. Auf der anderen Seite Meer, endloses, sich ständig bewegendes Meer. Es wird dunkler, je dichter es dem Horizont kommt.

Auf dem Rückweg gehe ich in Kloster am Sommerhaus Gerhart Hauptmanns vorbei und stoppe danach an einem kleinen Kiosk. Obwohl Kiosk nicht das richtige Wort für diesen Ort ist, auch Imbiss nicht. Via Lautsprecher klingt die *Träumerei* von Schumann

durch den kleinen beheizten Raum. Eine Truhe voller Eis steht vor Regalen mit Sanddornsäften, Segelbooten, klein wie Streichholzschachteln, und Marmeladengläsern. Vor dem Fenster hängt ein Fischernetz. Und die Frau, die das Büdchen am Strand betreibt, sagt, Liebe könne man nicht planen. Wir reden über Seebestattungen. Und während wir das tun, macht sie mir die schönste Bockwurst der Welt, knackig, verziert mit Antipasti, mit Brot und zwei gleich großen Klecksen Senf und Ketchup.

Im Jahr 1900 sei das Büdchen von einer Frau Wollner erbaut worden, berichtet die heutige Betreiberin. 30 Jahre habe Frau Wollner in ihm gearbeitet und gelebt, dann reichte das Geld, um das Haus nebenan zu errichten. Bei diesem Miniatur-Restaurant handele es sich um das älteste Saisongeschäft der Insel, immer geöffnet, weil „auf Hiddensee immer Saison ist“. Viel los sei gerade nicht, sagt die Bockwurstköchin noch. In ein paar Wochen, im Januar, da würden auf der Insel dann selbst noch die Grashalme hochgeklappt.

Ein Mann betritt das Büdchen, nimmt sich ein Lübzer aus dem Kühlschrank, legt Geld auf den Tresen, sagt: „Firma dankt“ und geht einfach wieder. „Und ich erst“, wird ihm geantwortet, bevor die Tür sich hinter ihm verschließt. Die *Träumerei* von Schumann liegt immer noch in der Luft. Diese Frau, die hier in diesem kleinen Häuschen am Strand Bockwürste wie Hummer serviert, hat recht, denke ich: Liebe kann man nicht planen.

Wegen der Heimeligkeit in diesem kleinen Raum verpasse ich fast die letzte Fähre. Die Schmucklosigkeit Hiddensees hat mich bereichert.

Tag 76: Die Lüge am Schilfgürtel

Ich wache auf einer übergroßen Matratze auf. Gestern nach der Sauna habe ich die Vorhänge nicht mehr zugezogen. Licht fällt ins Zimmer. Ich schaue raus aufs Achterwasser und kann den unterbrochenen Schilfgürtel erkennen. 117 Hektar ist das *Naturschutzgebiet Inseln Böhmke und Werder* groß. Es liegt mitten im Achterwasser zwischen Neppermin und Balm.

Der Preis für dieses Zimmer im *Golfhotel Balmer See* sprengt mein Reisebudget, aber wer recherchieren will, muss dort nachfragen, wo die Story begann. Ich möchte heute mit Ali Schröder sprechen. Und wenn ich zuvor eine Nacht in dem Hotel verbracht habe, das er ermöglicht hat, erhöht das vielleicht meine Chancen bei ihm.



Beim Frühstück esse ich verschiedene Arten Räucherfisch, notiere mir, was ich gestern Abend nach der Sauna an der Hotelbar über Ali Schröder gehört habe (er war offenbar oft zusammen mit dem verstorbenen Chef im Hotel) und mixe mir einen Smoothie aus Erdbeeren, Trauben und Sanddornsaft. Das Experiment schmeckt, aber die vom Mixer in Fetzen gerissene Traubenhaut klebt noch lange am Gaumen.

Danach checke ich aus, gehe übers Hotelgelände zu Waldemar, fahre nach Neppermin und klinge an der falschen Haustür. Eine Frau erklärt mir den Weg. Ich öffne das richtige Tor, gehe aufs Gehöft von Ali Schröder und bin auf einiges vorbereitet. Doch auch nach dem zweiten Klingeln öffnet niemand die Haustür. Ich will gerade zurückgehen, da fährt ein Auto auf den Hof. Ein Hund bellt. Ali Schröder und seine Frau steigen aus. Ein schwarzer Labradorrüde begrüßt mich als Erster.

Ali Schröder trägt eine schwarze, eckige Brille. Sein Kopf wirkt erötet. Wer ich denn sei, lauten seine Begrüßungsworte. Ich erzähle vom Buch, dass ich eine Nacht im Golfhotel verbracht hätte und mir dort von ihm erzählt worden wäre. Schröders Frau sagt: „Komm erstmal rein.“ Eine gute Stunde sitzen wir im Flur des Hauses zusammen. Ich erfahre, dass Schröder fast 30 Jahre Gemeindeoberhaupt in Neppermin war. Nachdem er im Sommer 1990 Rainer Stephani kennengelernt hatte, entstand am Achterwasser eine Art Bauboom, gefördert und genehmigt durch ihn, den Bürgermeister und Amtsvorsteher. Nach und nach hat die Betreiberfirma des Golfhotels weitere Flächen am Achterwasser aufgekauft, je nach Bedarf. Ali Schröder bestätigt, dass er zwischenzeitlich direkt beim Golfhotel angestellt war. Er, Gründungs- und Ehrenmitglied des Golfvereins, war als Verantwortlicher für den Golfplatz beim Hotel tätig gewesen.

Ich sage nichts zur Vermischung von Bürgermeisteramt und Privatjob, lasse mir nicht anmerken, dass ich vieles, was Ali Schröder erzählt, schon weiß. In dieser Phase der Recherche bringt es am meisten, zuzuhören und genaue Notizen zu erstellen. Auf was er als ehemaliger langjähriger Bürgermeister eigentlich am stolzesten sei, will ich wissen.

Ali Schröder erzählt, dass er 2005 die Erweiterung des Holzstegs am Nepperminer See in Rekordzeit geplant, beantragt, genehmigt und gebaut habe. Alles innerhalb von fünf Monaten. Ich frage, ob er mir den Steg zeigen könne, der ins Naturschutzgebiet zeigt. Er überlegt kurz, streift sich eine dunkelblaue Jacke über und begibt sich mit mir zum Seeufer. Wir gehen über den Steg, über den ich schon mit Jikeli und Storrer gegangen bin. Vom Achterwasser schwingen sich zwei Kormorane in die Luft. Ich mache ein Foto von Schröder.

„Die hier sind aber auch schön“, sage ich und zeige auf die Ferienhäuser im Schilfgürtel. Das seien doch nur kleine Hütten, private Häuser, erfahre ich.

„Wem gehören die denn?“

Ali Schröder zögert einen Moment, schaut mich an. Und dann sagt er, ohne noch roter zu werden, dass er das nicht wisse.

Ich verabschiede mich. Wer einem so ins Gesicht lügt, denke ich, der dreht auch noch ganz andere krumme Dinge.

Tag 77: Ein Korruptionspuzzle



Ich wache in einem Schloss auf: über meinem Bett der Kopf einer Stehlampe, in der Ecke eine kleine weiße Spüle mit Kochplatte, lange

Holzdielen auf dem Boden und inmitten des klassenraumgroßen Raumes ein Schreibtisch mit einem Stuhl. Wer zu kleine Berliner Hinterhofwohnungen kennt, fühlt sich ein wenig verloren bei so viel Platz unter einer Schlossdecke. Aber nach einer kurzen Weile beginne ich den Freiraum zu genießen.

Ehe ich aufstehe, muss ich die Informationen vom gestrigen Abend ordnen. Bevor ich von Usedom hierher bis nach Plüschow in Westmecklenburg fuhr, hatte Jikeli mir am Telefon seine Quelle verraten. Gleich danach traf ich mich mit eben dieser Person. Sie gab mir Dokumente und Fotos, die eine weitere „Zusammenarbeit“ Ali Schröders und Caffiers dokumentieren. Dass diese Quelle überhaupt mit mir sprach, lag an Jikelis Hilfe und an einem Grundsatz meiner journalistischen Arbeit: Informanten müssen geschützt werden. Deswegen keinerlei Details über sie.

Ich gehe von meinem Zimmer über den Flur des Schlosses in das Büro von Miro Zahra. Die 1960 in Böhmen geborene Künstlerin und ich kannten uns vor dieser Reise nicht. Doch als ich gestern gegen Mitternacht vor dem Schloss in Plüschow geparkt hatte, bot sie mir spontan einen Teller Hühnersuppe an. Und während ich aß, sagte sie fast nebenbei einen Satz, der sich mir einprägte: „Mecklenburger kehren irgendwann immer heim!“ So absolut wie es gestern klang, klingt es heute noch immer.

Miro Zahra und ich trinken Kaffee. Ich könne in dem großen Raum, in dem sonst Stipendiaten des Künstlerhauses drei Monate wohnen, ein paar Tage bleiben, sagt sie und erzählt über das Organisieren von Ausstellungen und von ihren eigenen künstlerischen Werken. Zusammen mit ihrem Mann hat sie das Künstlerhaus in Plüschow seit 1990 aufgebaut und das Schloss damit vor dem Zerfall bewahrt. Kreative aus der ganzen Welt haben hier gewohnt, gemalt, gestaltet, gesungen und fotografisch gearbeitet. Zahlreiche Konzerte und Lesungen gab es. Und sicher gäbe es im Schloss und im kleinen Dorf eine Menge für mich zu entdecken. Doch mein Kopf ist voller Usedom-Gedanken.

Ich entschuldige mich bei Miro Zahra, gehe wieder ins Zimmer und versuche, meine neuen Erkenntnisse mit bisherigen und den schon veröffentlichten Recherchen anderer Journalisten zu vereinen. Langsam ergibt sich aus den vielen einzelnen Informationen eine Art CDU-Puzzle.

Puzzleteil A: Ali Schröder verhilft als Bürgermeister seinem Freund Caffier zu einem illegalen Baugrundstück am Achterwasser.

Dazu erstellt Ali Schröder in seiner Gemeinde einen Bebauungsplan am Achterwasser und bringt die Gemeindevertreter dazu, zwei „noch zu vermessende Parzellen“ im B-Plan zu verkaufen. Im nicht-öffentlichen Teil der Sitzung geht das eine Grundstück unter dem Vorwand der Dringlichkeit an Caffier und die andere Parzelle an Ali Schröders Frau. Damit die neuen Grundstücke größer werden, lässt jemand mehrere Tonnen Schutt und Erde ins Wasser des Schilfgürtels kippen – direkt vor die Grundstücke. Anwohner, die davon Fotos machen, sagen, die Lkws hätten Bauschutt von der Sanierung einer naheliegenden Kreisstraße verschüttet. Obwohl die Naturschutzbehörde wegen der kriminellen Aufschüttung einen Verstoß gegen den B-Plan feststellt, zeigt Ali Schröder die gesetzeswidrige Tat nicht an. Er versucht stattdessen die Landgewinnung zu legalisieren. Als Bürgermeister und Amtsvorsteher bearbeitet er verschiedene Behörden und Ämter. Der Schutt bleibt im Schilfgürtel. Und am 2. März 2007 fährt der Bürgermeister persönlich zum Notar. Er besiegelt den Verkauf einer kleinen Bauparzelle im Schilfgürtel für weniger als 3000 Euro. Erwerber: sein Freund, der Innenminister Lorenz Caffier.

Puzzleteil B: Das Innenministerium verhilft Ali Schröders Dorf zu einer neuen Gemeindehalle und einem neuen Radweg.

Nach Vollendung des Projekts Wassergrundstücke hat Ali Schröder zwei Wünsche. Er möchte, dass man auf einem neuen Radweg in der Nähe der neuen Ferienhäuser am Achterwasser entlangradeln kann. Und zweitens hätte er gerne für seine Gemeindearbeiter und sich eine neue kommunale Stahlhalle. Da ist es sicher kein Nachteil, dass sein neuer Ferienhause Nachbar Caffier seit Ende 2006 Leiter des Innenministeriums ist. Damit Ali Schröders Gemeinde das neue Gebäude – groß wie eine kleine Turnhalle, mit Toiletten, Pausenraum und Büroplatz – bekommt, nutzen der Bürgermeister und das Innenministerium eine Lücke in Paragraph 20 des Finanzausgleichsgesetzes des Landes. Dort steht, dass das Innenministerium per Sonderbedarfszuweisung bis zu 90 Prozent der Investitionskosten bestimmter Gemeinden übernehmen kann. Eigentlich erlaubt das Gesetz solche Subventionen nur für Kommunen, die sich in „einer außergewöhnlichen Lage“ befinden oder „besondere Aufgaben“

zu erfüllen haben. Bezahlen darf das Ministerium eigentlich laut Gesetz auch nur Dinge, die „auf andere Weise nicht finanziert werden können“. Sinn dieser Regelung ist es, verschuldeten Gemeinden zu helfen, die sich alleine beispielsweise nicht die Sanierung eines Kita-Gebäudes leisten könnten.

Unter anderem wegen des gut besuchten Golfhotels verbucht Ali Schröders Gemeinde, zu der die Dörfer Neppermin und Balm gehören, jedes Jahr Einnahmen im sechsstelligen Bereich. Zum 31. Dezember 2007 hatte die Kommune Rücklagen in Höhe von 148154,33 Euro – genug Geld für eine neue Gemeindehalle. Doch Ali Schröder möchte lieber öffentliche Gelder aus Schwerin. Laut Förderanträgen beim Innenministerium hat seine Gemeinde nun überraschend wenig Rücklagen. Um die Bedürftigkeit zu belegen, stellt der Bürgermeister eine negative Finanzplanung der Kommune für die folgenden Jahre auf. Und siehe da: Am 1. Juli 2008 beantragt Ali Schröder 103887 Euro Sonderbedarfszuweisung beim von Caffier geführten Innenministerium für den Bau einer Halle.

Liest man Ali Schröders Briefe an das Ministerium, könnte man glauben, er war sich schon vor dem ersten Förderantrag sehr sicher, das Geld zu bekommen. Er verlangt nach der ersten Bewilligung sogar mehrmals Erhöhungen der Sonderbedarfszulage. So schreibt er beispielsweise, es sei zur Sicherung der Halle „zwingend erforderlich“, neben einem Zaun „Überwachungstechnik anzubringen“. In einem Brief geht es ihm um 28500 Euro mehr Fördergelder – unter anderem für die Videoüberwachung der Stahlhalle. Am Ende bewilligt das Land insgesamt 135860 Euro Steuergelder. Auch der neue Radweg, für den es sogar ein Buch und eine App geben soll, wird vom Innenministerium fast komplett bezahlt. Bewilligte Förder-summe: 133389 Euro.

Ich schaue mir meine bisherige Recherche an und überlege: Puzzle-teile A und B passen gut zusammen. Bei beiden Fällen sind Schröder und Caffier beteiligte Personen. Im Puzzle-teil A profitiert der eine persönlich. Im Puzzle-teil B bekommt der andere, was er will.

Ich gehe über den Holzfußboden des Schlosses in eines der Badezimmer, dusche und denke dabei an etwas, das meine Quelle gestern sagte: In der Halle sollen den Politikern gehörende Boote gestanden haben.

Könnte dies ein Puzzlestück C sein? Wollte Ali Schröder eine Videoüberwachungsanlage für die Gemeindehalle, da die Halle auch als Parkplatz für Boote gedacht war?

Ich setze mich an den Schreibtisch des Schlosszimmers und gehe noch einmal alle Artikel durch, die über den Skandal um die Ferienhäuser veröffentlicht wurden. Tatsächlich! In einem Artikel der *Ostsee-Zeitung* entdecke ich ein Foto jenes Bootes, das genau vor Caffiers Haus liegt. Das könnte das des Innenministers sein.

Ein weiteres Detail erscheint mir bemerkenswert: Am 28. September 2017 gab die Landespolizei eine Pressemitteilung heraus: „Unbekannte Täter entfernten von einem Feriengrundstück in Neppermin einen Trailer mit Motorboot und stellten diesen in Tatortortnähe ab. Anschließend wurden Motor und Bordcomputer entwendet. Sachschaden: 8000 Euro.“ Im *Nordkurier* war zur gleichen Zeit folgende Überschrift zu lesen: „Ausgerechnet! Bootsmotor von Innenminister Caffier gestohlen“.

Ich rufe in der Polizeiinspektion Anklam an, die auch für die Insel Usedom zuständig ist. Am Telefon frage ich gemäß Informationsfreiheitsgesetz nach dem Aktenzeichen des Bootsmotor-Diebstahls. Die Beamtin nennt es mir und empfiehlt – falls ich mehr Informationen haben möchte –, dass ich mich an ihre Kollegin in der Pressestelle Neubrandenburg wenden solle. Ich lege auf und rufe sofort einen Kumpel an, der als Anwalt arbeitet, erkläre ihm meine Vermutung mit den Booten und gebe ihm das Aktenzeichen. Er willigt ein und kündigt an, schnellstmöglich für mich Akteneinsicht zu beantragen. Dann melde ich mich via Handy in der Viertore-Stadt Neubrandenburg und frage dort an, ob es in der Presse-datenbank der Polizei Fotos des betroffenen Bootes gäbe. Die Beamtin klingt hilfsbereit und seltsam interessiert. Sie will wissen, zu was ich eigentlich genau recherchiere. Ich antworte ausweichend. Kurz bevor wir auflegen, wünscht sie mir viel Erfolg beim Interview mit dem Minister.

„Woher wissen Sie das denn?“

Sie habe zufällig von mir gehört und man sei im Land ja bestens vernetzt, lautet ihre Antwort.

Ich lege auf und atme tief durch. In zwei Tagen ist das Interview.

IV. Nackt durch den Wald: Diktatur oder Demokratie?

„Die Wahrheit ist nackt am schönsten.“

(Arthur Schopenhauer, 1851)

Tag 16: FKK am Rätzsee



Heute startet die letzte Nacktwanderung des Jahres durch die Dobbertiner Heide. Neben einem Treffen mit Philipp Amthor gibt es wenige Termine dieser Reise, auf die ich mich mehr freue. Ich lasse Rostock und die Gedanken der Stadt hinter mir, fahre in Sommerkleidung ans südliche Ende der Mecklenburgischen Seenplatte,

parke vor dem Eingang des Nacktcampingplatzes am Rätzsee, nehme meinen Rucksack in die Hand und gehe etwas aufgeregt sechs Nackten entgegen, die in der Sonne vor dem Café des Rezeptionshäuschens warten.

„Moin, Steffen Dobbert ist mein Name. Ich möchte zur Nacktwanderung“, sage ich.

Sie lächeln, heißen mich willkommen, und ich spüre, dass etwas nicht stimmt. „Muss mich nur noch ausziehen, was?“, frage ich mit einem aufgesetzten Lächeln.

Die Antwort lautet: „Ja!“

Weil mir nichts Besseres einfällt, gehe ich mit meinem Rucksack auf die Toilette im Rezeptionsgebäude, ziehe T-Shirt, Hose, Shorts aus und stecke alles in meinen Rucksack. Ich fühle mich komisch und denke an meine ehemalige Mitbewohnerin. „Das traust Du Dich eh nicht“, sagte sie, als ich ihr von der Nacktwanderung erzählt hatte. „Für diese Recherche gebe ich das letzte Hemd“, erwiderte ich. Doch jetzt kostet die letzte Shorts Überwindung. Ich frage mich, warum ich extra auf die Toilette gegangen bin, um mich auszuziehen, hole tief Luft und atme langsam wieder aus. Was soll's. Mit Latschen bekleidet verlasse ich die Toilette, versuche mir nichts von meiner Unsicherheit anmerken zu lassen und halte meinen Rucksack so in der Hand, dass er lässig vor meinen Lenden baumelt.

Da kommt auch schon Sabine, die Wildnis-Pädagogin, die unsere Exkursion organisiert hat. Sie begrüßt die mittlerweile zehnköpfige Gruppe, kassiert von jedem zehn Euro und erklärt, dass man sich anders fühle, wenn man nackt wandere. Egal, ob man im täglichen Leben Banker, Busfahrer oder Schornsteinfeger sei – in der Natur seien alle Nackten gleich.

Insgesamt sieben Kilometer und etwa fünf Stunden inklusive Pausen liegen vor uns. „Wir werden auf einem Pilgerweg durchs Unterholz des Waldes wandern“, erklärt Sabine. Es gehe am Ufer des Rätzsees und dann am Waldesrand entlang. Danach werde uns der Weg über eine Brücke in die Dobbertiner Heide führen. Wer möchte, könne sich auf der Brücke ein Tuch umbinden, aber vermutlich würden wir nur wenige Angezogene sehen. Der See sei motorbootfrei und unsere Bade- und Picknickpausen fänden an abgeschiedenen Stellen statt. Es könne jedoch gut sein, dass wir

mindestens einen Fuchs sehen würden, sagt Sabine. Den erkenne man am Schwanz.

Ein Fuchs muss tun, was ein Fuchs tun muss, denke ich. Immerhin stört uns am Himmel keine einzige Wolke, während wir zu „einem der schönsten und natürlichsten Seen Deutschlands“ wandern, wie der *Stern* einmal über den Rätzsee schrieb. Zwei Kanäle verbinden ihn mit tausend anderen Gewässern im südlichen Mecklenburg-Vorpommern. Bis zu 33 Meter tief gräbt er sich in die Erde. 500 Meter breit und knapp acht Kilometer lang ist er. Wobei die Größe heute nicht entscheidend ist.

Wir wandern los und kein Haus, keine Straße, keine einzige Hose stört uns auf unserem Weg entlang des Ufers. Hinter einem Zaun erstreckt sich eine Wiese. Sabine zeigt auf das gemähte Gras. Hier sei eine perfekte Stelle, um in der Natur zu baden, sagt sie. Wir sollten nun Gras in die Hand nehmen, uns hinlegen, mit dem Gras streicheln, dabei die Augen schließen und spüren, was passiert. Alle folgen ihren Anweisungen. Und so liegen irgendwo in Norddeutschland in einer Senke zwischen einem Wald und einem See plötzlich elf nackte Menschen im Gras.

Ich weiß nicht, ab wann Gras zu Heu wird, aber während ich die Fasern der goldgelben Wiese auf meiner Haut fühle, muss ich an meine Heu-Allergie und mein Asthma denken. Es juckt. Jetzt einfach aufstehen, während alle anderen in sich hinein und in das welke Gras horchen? Ich will keine Unruhe stiften. Es juckt weiter. Ich erhebe mich und sehe vor mir einige Nackte lässig mit einem Strohalm im Mund im Gras liegen, andere haben es sich breitbeinig auf der Wiese gemütlich gemacht. Sabine schaut mich an. „Sorry“, sage ich, „ich konnte nicht mehr.“ Kein Problem, jeder, so wie er kann, antwortet sie.

Nach dem Bad in der Natur ist die Stimmung lockerer. Wir unterhalten uns. Da ist ein Ehepaar aus Köln, das gerne nackt und genauso gerne mitten in der Großstadt lebt. Beides sei zur gleichen Zeit in Köln manchmal ein Problem, weshalb sie den FKK-Campingplatz in Mecklenburg sehr schätzten. Da ist Reinhardt, Hannoveraner, der mit dem Motorrad angereist ist, weil er FKK für etwas Natürliches hält. Da ist das Pärchen, das mit Wohnmobil und Kind unterwegs ist. Sie produziert einen eigenen Podcast und nacktwandert mit uns aus Neugier („Bin offen für alles“), während er gerade auf ihre Toch-

ter aufpasst. Dann sind da noch Markus und seine Frau aus der Gegend um Düren, die schon vor langer Zeit festgestellt haben, dass Nacktwandern ihr Ding ist, Basti aus Hessen und Erik mit seinem Partner aus Chemnitz. Die beiden haben jahrelang FKK-Urlaub an der Ostsee gemacht, schätzen das Nacktsein aber mehr als das Meer.

Die meisten gehen mittlerweile barfuß. Es piekt etwas, aber man gewöhnt sich. Um uns herum sind nur Schilf und Buchen, Wasser und Himmel, Schmetterlinge, Vögel und zehn andere nackte Menschen. Schön. Ich denke laut über die Verbindung zwischen Nacktheit und Freiheit nach. Jemand aus der Gruppe erwähnt Friedrich II., den todesmutigen alten Fritz, der als schwuler Absolutist Voltaire an seinen Hof nach Potsdam holte. „Jeder soll nach seiner Façon seelig werden“, ein angeblich von ihm stammender Ausspruch, weshalb er für manche FKK-Liebende als Vorbild taugt.

Kurze Unterbrechung. Sabine zeigt uns etwas Großes in ihrer Hand. Wir sollen raten, welcher Baum zu diesem Zapfen gehört. Fichte? Kiefer? Tanne? Viele raten etwas, doch niemand kommt auf die richtige Antwort. „Douglasie.“ Im urigen Wald der Seenplatte präsentiert uns Sabine noch Schafgarbe, Spitzwegerich, einen giftigen Fingerhut und Wildschweinspuren. Über die Symbiose zwischen Wolfsmilch und Schmetterlingsraupen, von der unsere Pädagogin ausführlich erzählt, denke ich eine Weile nach und bemerke erst gar nicht, dass das Jucken am Rücken aufgehört hat.

Wir stoppen kurz an einem Ameisenhaufen, groß wie ein Kühlschrank. Danach kreuzen Eichelhäher, Spitzmäuse, Blindschleichen und kleine Frösche unseren Weg. Am Waldesrand fliegt eine Starenschar über uns hinweg. Grillen zirpen, ein Specht klopft und Rehe nehmen Reißaus, bevor wir näher kommen können. Beim Schwimmen entdecke ich Fische, die unter mir durchs Wasser gleiten. Nur einen Fuchs mit buschigem Schwanz, den sehen wir doch nicht.

Nach fünf Wanderstunden bin ich etwas erschöpft, bedanke mich bei Sabine und den anderen Nackten für die Erfahrung. An der Rezeption des Campingplatzes bestelle ich einen Kaffee mit einem Stück Pflaumenkuchen. Axel, der Platzwart, lacht und fragt, wie es war. Ich erzähle vom Streicheln mit dem Heu. Er empfiehlt mir ein Naturistengehöft im nördlicheren MV und zeigt mit seinem Finger auf ein Buch in seinem Kiosk-Regal: *Nackedei 3: Fahrt frei*.

Zumindest das Naturistengehöft muss ich mir anschauen. Ich zahle, gehe zum Parkplatz – und bevor ich mich auf den Fahrersitz setze, ziehe ich mir Hose und T-Shirt wieder an. Ungewohnt fühlt sich die Kleidung auf der Haut an.

Ich frage Google und entdecke die Website von Friedhelm Röttgerdings Naturistengehöft: „Naturismus ist praktisch auf ganzer Fläche möglich“, steht da. Ich rufe ihn an. Er sagt: „Komm vorbei!“ Und schon bin ich auf dem Weg.

Nach fast zwei Stunden Fahrt Richtung Elbe biege ich nach Neu Karstädt ab. Ich schwitze, alles ist klebrig, heiß und nass. So muss sich ein See im Hochsommer fühlen. Ich folge einer schmalen Teerstraße. Links muht eine Kuh-Herde, rechts stehen Kraniche auf einem Stoppelfeld und ein Haus, auf das ein Baum gefallen ist. Dann bin ich endlich angekommen. Hier ist er also, der Ort der Freiheit.

„Schön, dass Du da bist“, sagt Friedhelm Röttgerding und kommt mir langsam entgegen, so wie Gott oder seine Eltern ihn schufen. Friedhelm zeigt mir seinen Hof und eine Stelle neben einer Tanne, wo ich mit Waldemar stehen und schlafen kann. „Kannst hier ruhig nackt sein, auf dem ganzen Hof“, sagt der 81-Jährige noch. Ich bedanke mich höflich und weiß nicht so recht.

Friedhelm geht zu seiner kranken Frau ins Haus. Ich lasse meine Hose erst einmal an und laufe etwa 200 Meter zum Ufer des Elde-Kanals, überquere eine Brücke und entdecke einige Meter weiter neben dem Feldweg eine kleine Badestelle.

Ein Specht klopft in weiter Entfernung auf Holz. Hunderte Kiefern stehen um mich herum. Aber kein Mensch ist weit und breit zu sehen. Es ist so ruhig, dass man das Fliegen der Insekten hören kann. Über den Fluss sausen ein paar Wasserläufer. Ich ziehe mich aus und gehe vorsichtig in das Wasser. Am ganzen Körper kribbelt es. Etwa drei Meter neben mir springt ein kleiner Fisch. Ich lasse mich langsam mit der Strömung treiben. Es ist ruhig, harmonisch. Fast fallen mir hier schon die Augen zu. Nacktsein macht frei. Und müde.

ses. Unten im Garten liegt Axel auf der Wiese unterm Apfelbaum, nackt. Die Äpfel werden eingesammelt. Das Publikum wundert sich und geht danach langsam wieder zurück in den Saal. Axel kommt rein. Er steht nun fast nackt in einer großen Schale auf dem Holzfußboden und stampft Äpfel mit seinen Füßen zu Brei. „Wer möchte einen Löffel?“, fragt Angelika ins Publikum.

Ein reifes Ehepaar schaut sich skeptisch an. „Hat der sich die Füße gewaschen?“, fragt sie ihn. Nach Vollendung der Performance sind sie nicht die einzigen Zuschauer, die leicht verstört das Künstlerhaus verlassen: Experiment geglückt, Apfelmus lecker.

Am Abend laufe ich am Strand durch einen heftigen Regen. Die Ostsee wütet und spuckt ihr Salzwasser mit Nachdruck ans Land. Ich gehe in ein Hotel mit Sauna. Kunst braucht Wärme, um die Kreativität wirken zu lassen. Und was für ein Zufall: Nackt bis auf die Halbglatze treffe ich in der Sauna einen Mann, der eben noch neben mir in der Aufführung saß. „Naja, also Mainstream war das ja nicht gerade im Künstlerhaus“, sagt er. „Nein“, antworte ich, „Glücklicherweise nicht!“

Tag 40: Eine Bundeskanzlerin fotografiert ihre politische Heimat

Der Sommer verabschiedet sich langsam. Während ich Ahrenshoop verlasse, stürmt es draußen. Ich fahre nach Osten, bis zum größten Bundeswehr-Ausbildungsstandort der Marine in Parow. Nachdem ich an der Marinetechnikschule geparkt habe, spaziere ich durch den Hafen. „Hier werden Matrosen ausgebildet, bevor sie in den Einsatz gehen“, sagt Johannes, der seit vielen Jahren der Bundeswehr dient und sich mit Kanonen-Abfangsystemen auskennt. Er zeigt mir ein Schiff und redet über „die Uschi“, die jetzt in Brüssel arbeite. Ich danke ihm und muss weiter ins Gebäude mit dem *Stralsund-Saal*, wo gleich der Festakt zum 29. Jubiläum der Wiedervereinigung startet. Das *Jugendorchester Grimmen* hält seine Instrumente schon bereit. Einige hundert Stühle sind vor der Bühne aufgestellt. Ich nehme in der zweiten Reihe Platz.



Obwohl ich sie nie gewählt habe, schätze ich ihren sachlichen, uneitlen und unaufgeregten Politikstil. Laut *New York Times* ist sie die „mächtigste deutsche Frau, seit Katharina die Große Russland regierte“. Vermutlich wird sie als eine der wichtigsten Politikerinnen dieses Jahrhunderts in die Geschichte eingehen. Ihre Ukraine- und Russland-Politik, ihr Einstehen für Menschenrechte von Flüchtlingen, Brexit, Griechenlandkrise und ihre halbherzigen Versuche, die EU zu modernisieren – in vielen Texten habe ich über Angela Dorothea Merkel, geborene Kasner, als Journalist geschrieben. Und jetzt betritt sie den Saal, setzt sich schräg neben mich auf einen der Stühle mit Holzlehne. Sie wirkt kleiner als im Fernseher und studiert einen Zettel, den sie gleich für ihre Rede braucht.

Erst spielt das Jugendblasorchester ein Stück namens *Transformers*, das nicht ganz nach der gleichnamigen Comicserie klingt. Dann steht Merkel auf, geht ans Rednerpult und vergleicht sich selbstironisch mit einem Dinosaurier. „Es war ja nicht so, dass wir in der DDR nicht schon vor 1989 von Freiheit geträumt haben. Mauerfall und Wiedervereinigung – die Jahre 1989 und 1990 – markieren eine Zeit, die bis ins Heute wirkt“, sagt sie. Mit Kerzen in der Hand habe damals alles begonnen. Es habe Mut erfordert, auf die Straße zu gehen. Deshalb danke sie den Demonstranten der ersten Stunde, die „die Tür zur Freiheit geöffnet haben“. Sie fragt (rhetorisch), was „unsere Biografien“ heute wert seien – und meint Menschen wie sich selbst, die einen Teil ihres Lebens in der DDR verbracht haben. Ihrer Meinung nach lohne es sich, die Revolution oder „das, was man da gelernt hat“, zu nutzen. Sie ermutigt, sich einzubringen, in die Politik zu gehen. Auch wenn häufig nur gehört werde, wer ein bisschen lauter sei.

Merkels Rede dauert 20 Minuten. Am Ende verweist sie auf zwei Zahlen, die Ansporn sein sollen. Betrug die Wirtschaftskraft der neuen Bundesländer 1990 noch 43 Prozent des deutschen Durchschnitts, sind es heute 75 Prozent. Ihren Wahlkreis rund um Stralsund bezeichnet sie als politische Heimat und bekommt dafür eine Kiste Heringe samt Applaus. Dann blasen, streichen und pauken die Jugendlichen aus Grimmen noch mal drauf los – und Merkel setzt sich mit ihren Heringen wieder schräg neben mich. Sie beginnt mit ihrem Handy zu simsen und fotografiert die Bühne, auf der sie eben noch stand.

Als der Festakt beendet ist, stelle ich mich und das Buchprojekt bei ihr kurz vor. Mitarbeiter eines polnischen Abgeordneten machen ein paar Fotos von uns, und Merkel wirkt interessiert. Auf dem Weg zum Buffet sagt sie: „Heimatsuche, MV: gute Themen.“ Wenn Herr Seibert, der Regierungssprecher, noch einen Termin finde, würde sie darüber mit mir noch mal in Ruhe reden. Anders als bei meiner gescheiterten Interviewanfrage bei Joachim Gauck (auf meine E-Mail folgte eine Absage), habe ich das Gefühl, dass sie es ernst meint. Ich vermute jedoch, dass – solange ihre Amtszeit noch läuft – Herr Seibert keinen Termin finden wird.

Während Merkel mit lokalen CDU-Politikern ein Selfie nach dem anderen macht, entdecke ich Fischsuppe, Kürbissuppe, verschie-

dene Buletten, Hähnchenspieße, Tsatsiki, belegte Brote, Salate und Mousse au Chocolat im Nebenraum. An der Bar fließt das Bier. Vor dem Buffet hat sich eine Schlange gebildet. Gerd Scharmberg, der König von Born, der mit seiner FDP-Mitgliedschaft hadert, geht an mir vorbei und grüßt. Ich esse eine Suppe, trinke einen O-Saft – und bevor ich mich bei Merkel verabschiede, um wieder zu Waldemar zu gehen, traue ich meinen Augen kaum: Da steht tatsächlich Thomas Naulin von der AfD. Vor wenigen Tagen wetterte er noch gegen die angebliche Unterdrückung seiner Partei, beteuerte seinen Hass auf Merkel und beschwerte sich über die angebliche Diktatur, die ihm das Leben so schwer mache. Und nun steht er fröhlich neben der Kanzlerin am Buffet, trinkt Bier auf Kosten der demokratischen Strukturen, die ihn stören, und lacht wie ein kleiner Junge.